Schlesisches Kirchenblatt.

№ 22. XIV. Jahrgang.

Verantwortlicher Vertreter des Herausgebers:
Lic. Hermann Welz,
Subregens des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars.



Verleger:
G. P. Aderholz.
Ring- und Stockgassen-Ecke Nr. 53.

Breslau, den 27. Mai 1848.

Die Klosterkirche und der Minoriten-Convent zum heiligen Kreuz zu Neumarkt.

(Ein Beitrag zur schlesischen Kirchen- und Diözesan-Geschichte.)

Nach den noch vorhandenen Urkunden und Actenstücken geschichtlich dargestellt.

Vom Kreis-Vikar **Johann Heyne.**

Bis zum J. 1245 bleibt die Kirchengeschichte Neumarkts dunkel und unsicher und selbst zu Vermuthungen, die nur irgend haltbar wären und irgendwie sich rechtfertigen ließen, wird uns in den ältesten Geschichtsquellen unseres Vaterlandes keine gerechte Veranlassung geboten. Dennoch strahlt aus jener dunklen Vorzeit, gleichsam als ein glänzendes Gestirn am heitern Abendhimmel, eine Stiftung uns entgegen, welche um so mehr an Bedeutsamkeit gewinnt, je wichtiger und bedeutungsvoller die erhabene Persönlichkeit für uns ist, welche dieselbe in's Leben gerufen, und der sie ihre erste Begründung verdankt. Ich meine hiermit die Stiftung des Minoritenklosters zum heiligen Kreuz zu Neumarkt im J. 1212. Hedwig, die heilige Fürstin, welche im buchstäblichen Sinne des Wortes eine wahre Landesmutter für Schlesien geworden, und durch Gründung von Kirchen und Klöstern, die sie mit reichen Stiftungen versah, Frömmigkeit in den Gemüthern der Menschen zu wecken und zu beleben, Religionskenntnisse zu verbreiten und so für die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens zu sorgen sich eifrig bestrebte, legte den Grund zu Kloster und Kirche des Minoriten-Convents zu Neumarkt, welche beide sich in dem Theile der Stadt befinden, wo die Stadtmauer zwischen der Morgen- und Mittagseite einen Winkel bilden.

Daß die heil. Hedwig wirklich Stifterin dieses Klosters ist, das hat uns nicht nur eine alte fromme, aber glaubwürdige Ueberlieferung aus der Vergangenheit bis auf den heutigen Tag aufbewahrt, sondern es haben dieselbe Zeitbestimmung und Stiftung des genannten Klosters auch Fr. X. Görlich in seinem „Leben der heil. Hedwig" (Breslau 1843 Anmerkungen zum 2. Theil. Legende) S. 268, aus Bergemann's Geschichte von Liebenthal S. 23 ff., Knie in seiner neuesten „Topographie von Schlesien (Breslau 1845)" S. 882 sub voce Neumarkt und T. Schnabel in seiner „Geschichte Schlesiens (Breslau 1847)" S. 210 angegeben. Aus Dokumenten jener Zeit, deren so gut wie keine vorhanden sind, läßt sich indeß nichts Bestimmtes ermitteln, da eine Stiftungsurkunde nicht existirt, wenn nicht die Angabe einer handschriftlichen Chronik der Stadt Goldberg, deren auch der Rathmann und Physikus Dr. Aßmann in Neumarkt in seiner im Manuscript auf dem dasigen Rathhause befindlichen Chronik erwähnt, daß die heil. Hedwig sich die ersten Franziskanermönche vom Ordensstifter selbst aus Assisi in Italien erbeten habe, hierüber einiges Licht verbreitete. Es ist daher bemerkenswerth, daß der Domkapitular und Professor Dr. Herber in den seinen „Silesiae sacrae origines (Vratisl. 1821)" beigefügten, mit so vielem Fleiße und sorgfältig ausgearbeiteten Tabulis chronologico-historicis in annales historiae dioecesanae unter der Rubrik Monasteria, der Geh. Archivrath und Prof. Dr. Stenzel in seinen schätzenswerthen und wichtigen „Urkunden zur Geschichte des Bisthums Breslau im Mittelalter (Breslau 1845)" und der Domdechant und Professor Dr. Ritter im ersten Theil seiner „Geschichte der Diözese Breslau" Kap. 3. §. 6. S. 132 ff., wo er über die kirchlichen Stiftungen, und insbesondere über die Ankunft der Franziskaner in Schlesien handelt, die Stiftung des Minoritenklosters zum hl. Kreuz zu Neumarkt, die für die vaterländische Kirchengeschichte jedenfalls von hoher Bedeutsamkeit ist, gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Der Geh. Archivrath Dr. Stenzel führt a. a. O. S. LXV. in Schlesien nur folgende Minoriten-Convente an, unter denen Neumarkt nicht zu finden ist: Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse, Goldberg, Löwenberg, Sagan, Namslau, Oppeln, Groß-Glogau, Ober-Glogau und Liegnitz. Wenn übrigens auf S. LXIV. die Behauptung ausgesprochen wird, daß die ersten Minoriten, welche nach Schlesien gekommen sind, Deutsche gewesen, so widerspricht dies geradezu der oben beregten handschriftlichen Chronik von

Goldberg, welche ausdrücklich besagt, daß auf Bitten der heiligen Hedwig der heil. Franz von Assisi selbst die ersten seiner Ordenssöhne nach Schlesien und zunächst in das von ihr gestiftete Kloster zu Goldberg gesendet habe. Ueberdies findet Dr. Stenzel nach einer mir gemachten schätzbaren brieflichen Mittheilung über den Minoriten-Convent zu Neumarkt diesen erst seit 1331 urkundlich angeführt; daß derselbe jedoch schon früher bestanden habe, springt zum Theil aus dem in die Augen, was ich bereits oben angeführt habe, und wird sich später noch deutlicher ergeben.

Unterdeß war der Wohlthätigkeitssinn der frommen Neumarkter gegen den Convent der Minoriten nicht unthätig geblieben. Nachdem die Ordensbrüder des heil. Franz seit ihrer Einweisung in das Kloster zum heil. Kreuz in den Wohlthaten der heil. Stifterin und ihrer frommen Nachkommen und in den milden Gaben gutherziger und gottesfürchtiger Gönner und Freunde des Instituts einen kärglichen Unterhalt gefunden hatten, erhielten sie im J. 1331 das erste bedeutende Vermächtniß. In diesem Jahre schenkte nämlich Joachim Radack, Erbherr auf Raschdorf, an das Kloster zum Heil seiner Seele und der Seelen seiner Anverwandten und den Armen zum Besten ein Stückchen Wald, das Mönchswäldchen genannt, nebst einer Wiese im raschdorfer Forste *). Von dieser Zeit an will Prof. Dr. Stenzel, wie bereits bemerkt worden ist, die Minoriten erst in Neumarkt finden; allein die hier angeführte Schenkung beweist zur Genüge, daß sie damals schon eingeführt waren. Bisher sind die Klosterkirche und das Conventgebäude immer noch von Holz. An der Abend- und Mitternachtseite war diese Kirche von einem kleinen mit einer Mauer umfriedeten Kirchhofe umschlossen, wovon man aber später die Hälfte gegen Mitternacht zu einem Küchengarten angewendet hat. Auf diesem Kirchhofe sind vor Zeiten öfters Leichen auf besonderes Verlangen begraben worden, doch mußte dies jederzeit ohne Präjudiz der Pfarrkirche geschehen. An der Mittagseite der Kirche ist das Kloster in Form eines Winkelmaßes angebaut, also daß dasselbe nebst der Kirche einen großen viereckigen Hofraum einschließt. Hinter dem Convent befindet sich ein großer Platz, den die Minoriten schon vor Alters in einen Garten umgewandelt hatten. Um das ganze Kloster ging an der Stadtmauer hin ein geräumiger, der Stadt gehöriger Fahrweg; jedoch gestattete zu Anfange des 16. Jahrhunderts der Magistrat dem Kloster, diesen Weg zu umzäumen und zu seinem eignen Nutzen anzuwenden. Dagegen wurde von Seiten des Klosters ein Revers ertheilt des Inhalts, daß es auf jedesmaliges Verlangen des Magistrats diesen Weg wieder an die Stadt abtreten wolle. Es ist zu bedauern, daß die uralten Documente über dieses Kloster in den Stürmen einer viel bewegten Zeit verloren gegangen sind, und daß die wenigen noch übrig gebliebenen Klosteracten auf Befehl des kaiserlichen Ober-Amtes dd. 3. August 1656 eingesendet werden mußten, und wahrscheinlich mit den übrigen die schlesischen Kirchen und Klöster betreffenden Verhandlungen in den Archiven des österreichischen Kaiserstaates vergraben liegen und dem Staube und Moder übergeben sind. Selbst in dem Meybaum'schen Repertorium, welches im J. 1811 mit vielem Fleiße und lobenswerther Umsicht angelegt worden ist, und nach welchem im rathhäuslichen Archive sämmtliche noch vorhandenen Urkunden und Actenstücke geordnet und aufbewahrt sind, findet sich kein interessantes Actenstück über das Kloster und dessen Kirche, das uns einigen Aufschluß über die dunkle älteste Geschichte dieser Stiftung zu geben vermöchte. Unter solchen Umständen können wir uns bei den mangelhaften Nachrichten, ja oft bei den wenigen dunklen und kurzgefaßten Notizen, auf die wir uns beschränken müssen, und die oft nur Verhältnisse und Zustände einer von uns so fern liegenden und längst verschwundenen Zeit errathen lassen, nur ein schwaches und unvollkommenes Bild von der Beschaffenheit dieses Klosters in den ältesten Zeiten entwerfen. Zu den Einkünften desselben gehörten:

1) das sogenannte Mönchswäldchen im Forst zu Raschdorf, von dessen Schenkung an das Kloster oben schon die Rede war.

2) Außer diesem Grundstücke hatte das Kloster ehemals noch viele Aecker, welche von Wohlthätern demselben vermacht waren; allein diese Aecker sind theils vor, theils nach der Zeit, als die Mönche das Kloster verlassen haben, verkauft und das daraus gelöste Geld dazu verwendet worden, die mehrere Mal verunglückten und ruinirten Gebäude im Baustande zu erhalten. Im J. 1696 machte der Convent wieder Ansprüche auf Zurückstellung dieser Grundstücke.

3) Es hatte von Häusern und liegenden Gründen in der Stadt viele Zinsen zu beziehen, von denen sich die Besitzer erst im J. 1811 nach der Säcularisation beim königlichen Fiskus ablösen mußten.

4) Das Institut hatte verschiedene Fundationen und Vermächtnisse, wovon jedoch viele durch oft eingetretene betrübte Zeiten, als Krieg, Pest, Brand u. s. w. unkräftig geblieben und verloschen sind.

5) Das Kloster besaß ein kleines Kapital, welches durch Geschenke von vornehmen und wohlhabenden Gönnern und Wohlthätern erwachsen ist.

6) Es war ferner dem Kloster ein bestimmter Mendicanten-District angewiesen, in welchem Victualien und andere Lebensbedürfnisse durch einen dazu beauftragten Laienbruder von milden Gebern eingesammelt werden durften; er umfaßte die Gegend um Glogau, Schwiebus, Wohlau, Winzig und überhaupt den Strich an der polnischen Grenze, gegen Morgen und Mittag aber die Gegend diesseits des schweidnitzer Wassers.

7) Auch genossen die Minoriten, sowie andere Geistliche, die Freiheit, für ihr Kloster eigens Bier zu brauen *).

8) Endlich waren die Minoriten von Accise und allen anderen Gemeinlasten gänzlich frei.

Dies wollte ich zum nähern Verständniß dessen, was wir noch von diesem Kloster zu erzählen haben werden, bei dieser Veranlassung, um häufige Unterbrechungen zu vermeiden, hier vorausgeschickt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Emancipationsfrage katholischer Schulen.

In gegenwärtiger Zeit der großen gesellschaftlichen Bewegungen, in der so verhängnißvollen Zeit, in welcher uralte Grundfesten bisheriger Ordnung und Gesetzlichkeit erschüttert und umgestoßen

---

*) Die Schenkungsurkunde des Radack ist nach einer alten Copie abgedruckt in meiner Geschichte der Stadt Neumarkt. Glogau 1845. 8. Kap. 2. Abschn. 23. S. 51. Anmerk. 37.

*) Nicht bloß die Minoriten, sondern auch der Stadtpfarrer hatten die ihnen verliehene Braugerechtigkeit so weit ausgedehnt, daß sie einen förmlichen Bierschank einrichteten und hielten, welchen der König Matthias in dem Privilegium über die städtische Braugerechtigkeit und den Bierschank als unschicklich und unstatthaft im J. 1475 verbieten mußte.

werden, kann es bei den verschiedenen Interessen und der Spannung menschlicher Eigen- und Leidenschaften nicht fehlen, daß nicht immer nur das anerkannt wahre und sichere Gute angestrebt und bewirkt wird; sondern daß auch öfter sich das Gegentheil herausstellt, und bei der Mangelhaftigkeit menschlicher Einsicht auch Forderungen laut werden, die, selbst aus den besten Beweggründen hervorgehend, das Ziel nicht nur nicht erreichen, sondern geradezu verfehlen und noch obendrein die schwersten Besorgnisse für die Zukunft in Aussicht stellen. So läßt sich unter den vielfachen Reformplänen auch der Ruf nach Emancipation der Schule von der Kirche hören. In sofern mit dieser Emancipation ein persönliches oder Standes-Interesse der Lehrer verbunden und gemeint ist, kann dagegen nichts eingewendet werden, da ein jeder Stand sein Bestes wahrnimmt und wahrzunehmen das Recht hat; insofern aber mit diesem Bestreben auf Emancipation zugleich das Interesse der Gemeinden, resp. der christlichen Volkserziehung verbunden ist oder jenes darauf influiren könnte, insofern wird die Emancipation eine Frage ganz anderer Bedeutung, deren Beantwortung und Ausführung nicht allein von dem Particularwunsche des dabei betheiligten ehrenwerthen Lehrerstandes, oder gar von den idealen Wünschen einzelner Stimmführer abhängt, sondern eine Frage, wo nächst der Kirche, als der zu bekämpfenden Gegnerin, auch noch die christlichen Gemeinden, als diejenige maßgebende Macht, um deretwillen überhaupt christliche Schulen da sind, ein Wort mitzureden haben werden.

Wir hegen in der That keine Besorgniß, daß die kirchlich gesinnten frommen Lehrer unserer schlesischen katholischen Kirche in der Mehrzahl nach dem Adamsapfel einer Emancipation im Widerspruche mit der Kirche lüstern seien; vielmehr glauben wir, daß die meisten katholischen Lehrer es sehr wohl anerkennen, daß die Kirche selbst die ehrwürdigste und erhabenste Lehrerin aller Zeiten und Völker sei, in deren Verbindung und Abglanz die Volksschule erst ihre gesellschaftliche Würde und Bedeutung erhalte. Die Lehrer der Volksschulen in Schlesien werden mit Ausnahme Weniger, deren Phantasie sich etwa mit dem Range eines Schuleninspectors oder Schulrathes schmeichelt, sehr wohl die Folgen der Trennung der Schule von der Kirche begreifen und ihr Gewissen vor solcher Verantwortlichkeit in Acht nehmen. Die meisten Lehrer wünschen sicher vor jeder andern Emancipation die Emancipation von der Noth, womit sie bisher gefesselt waren und annoch sind an Kummer und Sorge in Anbetracht der leiblichen Bedürfnisse für sich und die Ihrigen auf Leben und Sterben. Mit dieser Emancipation sind wir auch Alle einverstanden; Alle erkennen es an, daß sie ein zeitgemäßes Bedürfniß ist, dessen baldige Befriedigung wir daher auch Alle dem ehrenwerthen Lehrerstande von Herzen wünschen. Ebensowenig haben wir aber auch Besorgniß, daß die hochwürdige Geistlichkeit unserer kathol. Kirche ruhig die Emancipations-Reformer werde gewähren lassen, daß das Kind, die Schule, von der Mutterbrust, der Kirche, gerissen und der Gefahr preisgegeben werde, daß es im Laufe der Zeit durch fremdartigen, antichristlichen Einfluß werde geleitet werden. Nein, wir sind dessen völlig gewiß, daß es trotz aller Emancipations-Schwärmereien, denen übrigens ganz und gar nicht die edelste Absicht für das Volksschulwesen abgesprochen werden soll, daß es trotz dieser, gewiß nur wohlgemeinten, in ihren Folgen aber sehr bedenklichen Reformbestrebung nicht gelingen wird, das heilige Familienband, das Kirche und Schule bisher durch Jahrhunderte verbunden, zu zerstören, und daß der Protest des kathol. Volkes nicht erst nöthig sein werde, sich mit aller Entschiedenheit dagegen zu verwahren, da kathol. Gemeinden es nun und nimmermehr zugeben werden, daß ihre Schulen und mit ihnen unsere Kinder, unser höchstes irdisches Gut, früher oder später vom kirchlichen Standpunkte abseits geführt und verzogen werden könnten, was ohne Zweifel im Laufe der Zeit der Fall sein würde, wenn der Einfluß der Kirche auf die Schule gehemmt oder aufgelöst werden sollte. Das begreift ein Jeder, und mit allen Schönrednereien und noch so süßen Verheißungen wird gegen diese Befürchtung keine Garantie geleistet oder diese Befürchtung widerlegt. Wir erkennen in dem gegenwärtigen Verhältniß der Schule zur Kirche durchaus keine Knechtung der ersteren durch die letztere; drückende Personal-Verhältnisse, wie sie im Schulstande mitunter beklagt werden, kommen in allen andern Ständen und Verhältnissen auch vor; sie bedingen wahrlich nicht eine Emancipation der Schule von der Kirche; im Gegentheil bleibt zu wünschen, die Kirche möchte ihren Einfluß auf die religiöse Erziehung der Jugend mehr als bisher üben, was unstreitig der Welt mehr Segen bringen würde, als je von der Emancipation zu erwarten sein dürfte. Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang. Christus der Herr spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht," und zu Petrus: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" Hiernach wissen wir, wornach wir uns zu richten haben, und dabei bleibts. Christus der Herr hat seiner Kirche die nöthige Emancipation und beste Constitution gegeben; dies beweisen 1800 Jahre voll mannigfaltiger Prüfungen und ihr noch gegenwärtiger Bestand; was gegen diese Grundverfassung verstößt, schließen wir in die siebente Bitte.

Diese Zeilen bezwecken weiter nichts, als daß sie einen Wink geben sollen, daß das kathol. Volk keineswegs Reformen wollen und annehmen werde, die im Widerspruche mit der kathol. Kirche stehen oder darein gerathen könnten, wonach sich diejenigen achten mögen, die da glauben, die kathol. Gemeinden dabei ignoriren oder von dieser Seite sich keines Einspruchs versehen zu dürfen.

Hierzu noch einige Notizen über das, was man vom Rheine her über die Emancipationssache hört.

In der cölnischen Zeitung vom 22. April c. war ein Aufruf zu einer Schullehrer-Versammlung auf den Osterdienstag ausgeschrieben, und zwar für die Regierungsbezirke Cöln, Aachen und Düsseldorf in Benrath, und für die Bezirke Trier und Coblenz in Coblenz, unterzeichnet von dem „provisorischen Comité."

Hierauf brachte die cölnische Ztg. am 26. April nachstehende Annonce: „Lehrfreiheit und Lernfreiheit. Haben die kathol. Lehrer es auch bedacht, welch' ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der Freiheit des Unterrichts zu machen ist, je nachdem dieselbe von dem Einen, ewig unveränderlichen kathol. Standpunkte aus betrachtet und begriffen wird, oder aus den verschiedenen und wechselnden protestantischen Gesichtskreisen her? Haben sie bedacht, daß eine Trennung oder auch nur Entfernung und Entfremdung der katholischen Schule von der Kirche nur zum Nachtheile der ersteren ausschlagen kann? Oder sind die Herren etwa der Meinung, daß kathol. Eltern, so lange sie noch an keine Emancipation von ihrer Kirche denken (und bis dahin ist es noch weit!), nicht vollen Gebrauch von der einen wie andern Freiheit machen und ihre Kinder solchen Lehrern anvertrauen würden, die ihre Schulen von der Aufsicht der Kirche zu emancipiren suchen?! Wahrlich! die es katholisch um die Schule meinen, haben hier viel, sehr viel zu bedenken. — Ein Freund der Schule und der Kirche."

Dieselbe Zeitung vom 29. April enthielt folgende beiden Inserate:

„An der Annonce in Nr. 113 u. 116 dieses Blattes, betreffend die Schullehrerversammlung in Benrath, hat der cölner Lehrerverein nicht den geringsten Antheil. Ja noch mehr, weder ein Comité, noch ein einzelner Lehrer hat sich gefunden, so jene Einladung will erlassen haben. Ein Beweis, daß hier eine feige oder aber zugleich eine freche Hand die Feder geführt, um die Volksschullehrer und, wenn auch nur unmittelbar, die Inspectoren resp. Schulpfleger zu verdächtigen. Gott Lob! es wird sich zeigen und bald, daß ein besserer Geist diesen so oft noch verkannten Stand beseelt, als genannte Annonce athmet." Und weiter: „Erklärung. Die Unterzeichneten, welche zu der am 26. d. in Cöln (resp. Deutz) stattgefundenen rheinischen Lehrer-Versammlung abgeordnet waren, erklären sich hierdurch (unter ausdrücklicher Hinweisung auf das Programm für eine Lehrer-Versammlung in Benrath und Coblenz) gegen jedes Streben, die wesentliche und rechtliche Verbindung zwischen Kirche und Schule, namentlich wie solche von Katholiken festgehalten werden muß, lösen zu wollen. Cöln, 27. April 1848. Die Deputirten kathol. Lehrer: Schievenbusch aus Cöln, Stadtkreis. Syben aus Geilenkirchen, Kr. Geilenkirchen. Sauer aus Linnich, Kr. Jülich. Deußen aus Düren, Kr. Düren. Caspers aus Jüchen, Kr. Grevenbroich. Sieburg aus Corschenbroich, Kr. Gladbach. Schröder aus Emmerich, Kr. Rees. Oeben aus Calcar, Schulpflegekr. Calcar. Schorn aus Gemünd, Kr. Schleiden."

Hieraus mögen geneigte Leser einen Schluß ziehen, in wieweit eine Emancipation der Schule, basirend auf der Trennung von der Kirche, von dem kathol. Volke und dem größten Theile des ehrenwerthen kathol. Lehrerstandes gewünscht wird und Eingang finden würde, und, wo es nöthig sein sollte, davon eine nützliche Anwendung machen.

Constadt, anfangs Mai. Villain.

Kirchliche Nachrichten.

Cöln, 12. Mai. Die jetzt vollständig bekannten Wahlen der Rheinprovinz für die constituirende Versammlung in Berlin sind so ausgefallen, wie das Resultat der Urwahlen es erwarten ließ: die katholische Partei ist überwiegend stark vertreten. Der Erzbischof von Cöln ist zweimal gewählt, sodann 2 Domcapitulare, 1 Consistorialrath, 1 Canonicus, 1 Dechant, 2 Pfarrer und 1 Caplan, und außerdem mehrere Laiennotabilitäten, welche für die Hauptvertreter der kathol. Richtung gelten; dagegen ist indeß auch der Vorfechter des Hermesianismus, Advocatanwalt Stupp, unter den Gewählten.

Cöln, 18. Mai. Gestern traf in Begleitung des Fürsten Lichnowsky der Fürstbischof von Breslau auf der Reise zum Reichstage nach Frankfurt a. M. hier ein und begab sich zu unserem Erzbischofe, mit welchem er bis zur Mitternachtsstunde in Berathung blieb. (A. O. Z.)

Frankfurt a. M., 19. Mai. Gestern Abend ist Se. fürstliche Gnaden, der hochw. Herr Fürstbischof **Melchior**, Freiherr v. **Diepenbrock**, von Breslau, als Abgeordneter des oppelner Kreises in Schlesien, hier angelangt, um den Verhandlungen der deutschen constituirenden National-Versammlung beizuwohnen. Schon hat er an der heute Morgen um 10 Uhr Statt gefundenen Sitzung Antheil genommen. Die hochw. Herren Bischöfe von **Münster** und **Cöln** sind gleichfalls hier eingetroffen und der hochw. Hr. Bischof **Geritz** von Ermeland wird noch erwartet.

Frankfurt a. M., 3. Mai. Wie ich so eben aus guter Quelle vernehme, soll im nächsten Jahre hier an Ort und Stelle eine **protestantische „deutsche Nationalsynode"** abgehalten werden und es sollen sich zu diesem Zwecke und als Vorbereitung dazu schon in diesem Jahre überall die Diözesan- und Generalsynoden in den einzelnen protestantischen Ländern versammeln. Ob dieses protestantische Concilium, das sich mit gewohnter Bescheidenheit schon zum Voraus eine **deutsche Nationalsynode** (!) nennt, sich bloß darauf beschränken werde, die Beschlüsse der berliner Generalsynode seligen Andenkens zu ratificiren oder ob man damit umgehe, eine neue Schöpfung mit altem Mißgeschicke aufzuführen, darüber konnte ich nichts Näheres in Erfahrung bringen *). Jedenfalls ist auch das wieder eine Mahnung an unsere kathol. Oberhirten, daß sie mit der Zusammenberufung eines **Conciliums sämmtlicher Bischöfe deutscher Nation** keine Zeit mehr zu verlieren haben, wenn wir nicht auch in diesem Punkte von den Protestanten wieder überflügelt werden wollen.

(Der Katholik.)

Aus **Luxemburg** und **Coblenz** enthält das „rheinische Kirchenblatt" nachstehende Artikel, welche Aufschluß geben über die von den Zeitungen bereits gemeldete Abreise des hochw. Bischofs von Chersones, des apostolischen Vicars in Luxemburg, Herrn **Laurent**, weshalb wir uns veranlaßt sehen, sie unseren Lesern mitzutheilen.

„**Luxemburg**, im April. Seit ungefähr sechs Jahren ist der apostolische Vicar, Herr Bischof **Laurent**, ein Dorn im Auge einer Handvoll Luxemburger oder, besser gesagt, wälscher und belgischer Ansiedler, die gar keine Religion haben, sondern ihr Apostolat in dem Meister des Stuhles verehren. Diese Handvoll biederer Leute, die zu jeder Zeit alle Revolutionen mitmachte, die im J. 1830 das Haus Oranien in Luxemburg proscribirt haben, die die zum Sprichwort gewordene Treue der wahren Luxemburger in ein schlechtes Licht zu stellen suchten, diese Nicht-Luxemburger regieren schon seit Jahren unser unglückliches Land und wollen auch die Religion mit dem Bischofe ihren französisch-belgischen Plänen unterwerfen. Darum wurde keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, dem Bischof Laurent als Vertreter des deutschen Elementes das Leben zu verbittern und ihn beim Volke, dem Könige und dem Auslande gegenüber als das schlechteste Subject darzustellen, was die Kirche nur darbietet, d. h. als den abscheulichsten Jesuiten aller abscheulichen Jesuiten; inzwischen weiß der wahre Luxemburger, das will sagen, das ganze Land (50 oder 60

---

*) Wahrscheinlich ist man darüber protestantischer Seits selbst noch nicht einig. Vielleicht, daß ein Theil der deutschen Protestanten eine demokratische Presbyterialverfassung wünscht und anstrebt, zu deren Herbeiführung in Preußen schon die ersten Schritte durch den neuen preußischen Cultminister Hrn. Grafen **Schwerin** gethan worden sind; aber übersehen dürfen wir auch nicht, daß ein nicht unbedeutender und wegen seiner Gelehrsamkeit und seines noch christlichen Sinnes nicht gering anzuschlagender Theil der preußischen Protestanten, vertreten durch die berliner allgemeine Kirchenzeitung von Hengstenberg, welche bereits feierlich gegen die Einführung der Presbyterialverfassung Protest eingelegt hat, dem bisherigen Consistorialsystem noch treu anhängt. Möge man bauen an dem Neubau des Protestantismus, so viel man immerhin wolle: wir fürchten, es wird doch nur einen babylonischen Bau geben. Es sind gar zu disparate Elemente, die da zusammen gefügt werden sollen, die aber eben deswegen eine Einigung nicht vertragen können. Was sich einigen will, muß gleichartig sein; Gleichartigkeit ist aber im Protestantismus nun einmal nicht vorhanden. Wie wenig zu einem bestimmten Ziele hinführend alle derartigen Versuche sind, haben die seit 1840 in Preußen so vielfach mißglückten Kreis-, Provinzial- und Generalsynoden sattsam gezeigt. Versuche man daher immer wieder etwas Anderes: die katholische Kirche hat dabei nichts zu gefährden. Anm. d. Redact.

Rädelsführer ausgenommen) gerade das Gegentheil. Und der König-Großherzog, der sich auch nicht an der Nase herumziehen läßt, schützt als gerechter Fürst seinen Unterthan, den Bischof, und in dem Bischofe die Religion, wie Se. Maj. in dem Artikel **40.** der Constitution seinem Volke auf's Feierlichste versprochen hat."

Luxemburg, 1. Mai. Die wälsche Partei hat einen momentanen Sieg über den Bischof Laurent errungen. Sie hat die schmählichsten Intriguen gegen ihn geschmiedet im Vereine mit der hiesigen Freimaurerloge. Diese Partei erregte einige künstliche Emeuten im Lande und bestürmte dann den König mit der Vorstellung, der Bischof setze das ganze Land in Bewegung, und Alles sei verloren, Personen und Eigenthum nicht mehr sicher, wenn nicht der Bischof schleunigst entfernt würde. Das Regierungscollegium, von den Wälschen Durion und de la Fontaine geleitet, begehrte vom Könige diktatorische Gewalt. Nur der Rath Fock, ein Deutscher, weigerte sich, den Bericht zu unterschreiben und schickte seine motivirte Entlassung an den König. Der Kanzler Blochausen im Haag, ein Werkzeug Durion's, übergab dem Könige nun das Gesuch der Regierung, hielt aber Fock's motivirte Dimission zurück. Der König, Alles verloren glaubend, gibt der Regierung sofort dictatorische Gewalt und läßt durch Blochausen dem Papste schreiben, der Bischof habe das Land in Aufruhr gesetzt, weshalb er schleunigst abberufen werden müsse. — Indeß erhielt der König die Dimission von Fock und durchschaute den schändlichen Betrug. Der Kanzler Blochausen wurde abgesetzt und die ganze Regierung entlassen. Indeß hatte die freigewordene Presse dem unterdrückten deutschen Elemente im Lande Luft gemacht, die schändlichen Verleumdungen der wälschen Partei waren entwaffnet, und in der Ständeversammlung hatten die Wälschen auch harten Debatten unterlegen. Da erscheint plötzlich ein Schreiben des Papstes als Antwort auf die verleumderische Anklage des abgesetzten Kanzlers Blochausen, wodurch der Bischof abberufen wird. Der Papst sagt, er könne zwar nicht glauben, daß durch den Bischof das Land in Feuer und Flammen versetzt sei, aber bis zur friedlichen Rückkehr in seine Diözese oder bis zur anderweitigen Disposition solle er sich entfernen. Wir hoffen, ja wir verlangen also eine strenge Untersuchung der Sache und eine offene Kundlegung der Ergebnisse. Das ganze deutsche Volk in Stadt und Land weint, nur die Freimaurer und die nochmals triumphirenden Wälschen jubeln. Deutschland wird urtheilen. Der Bischof allein hat unser Land für das große Mutterland wiedergewonnen. — Der Bischof reist heute nach Aachen.

Luxemburg, 6. Mai. Am **2.** d. M., also gleich nach der Abreise unseres Herrn Bischofs, versammelten sich die Dekane und andere Deputirte der Geistlichkeit des Großherzogthums und faßten unter anderen den Beschluß, dem König-Großherzog die angelegentliche Bitte vorzulegen:

1) das bisher bestandene apostolische Vicariat in ein definitives Bischofthum zu verwandeln, und
2) dahin zu sehen, daß dasselbe dem hochw. Herrn J. T. Laurent, welcher nur durch die schändlichsten Verleumdungen von dem bisherigen apostolischen Vicariat verdrängt worden, übertragen werde.

Es ist nicht zu sagen, was für einen schmerzlichen Eindruck die Abreise des so geliebten Oberhirten im ganzen Großherzogthum gemacht hat.

Die Rhein- und Moselzeitung schreibt:

Koblenz, 6. Mai. So eben kommt uns folgendes Abschiedsschreiben des Herrn Bischofs Laurent zu, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben:

„Aus einem Schreiben des Staatssecretärs Sr. Heiligkeit, Cardinals Antonelli, das mir der Herr Gouverneur vorgelesen, geht klar hervor, daß die Ereignisse, deren Schuld in einem vom königl. niederländischen Gesandten zu Rom unter dem **3.** dem hl. Stuhl mitgetheilten Berichte mir aufgebürdet wird, keine anderen sind, als der am **16.** März hier vorgekommene Volksaufstand. Die ganze Bürgerschaft von Luxemburg kann aber bezeugen, daß dieser Aufstand eben durch die Anschläge meiner offenen Feinde, die zugleich die Gegner der Kirche sind, hervorgerufen worden; und wenn derselbe hauptsächlich auf meine Vertheidigung und Beschützung gegen mir angedrohtes Unheil abzielte, so ist das einzig der freien und treuen Liebe des Volkes zu seinem Hirten zuzuschreiben. Ich betheure es vor Gott dem Allwissenden, daß ich an jenem Aufstande weder mittelbar noch unmittelbar schuld bin und von demselben und seinen Folgen und Umständen nicht das Allermindeste vorher gewußt oder vorher gesehen habe. Wohl aber ist es Euch und dem ganzen Lande bekannt, daß ich durch meinen Hirtenbrief v. **18.** März unser ganzes Volk von allem Aufruhr mit Kraft und Nachdruck und mit dem glücklichsten Erfolg abgemahnt habe, wie auch Se. Majestät in einem Schreiben des Directors seines Cabinets vom **2.** April anzuerkennen geruht hat, daß ich „bis dahin zur Beruhigung der Gemüther und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mitgewirkt" habe. — So, meine Brüder, bin ich unschuldig an der so schmerzlichen Trennung des Hirten von der Heerde, die über uns verhängt ist. Aber der mich zu Euch gesandt hatte, der hat mich von Euch abgerufen; und wie ich auf seinen Ruf gekommen bin, so bin ich auch auf seinen Ruf gegangen. Wenn Euch diese Worte mitgetheilt werden, dann bin ich schon fern von dem theuren Lande, wo ich mit Euch den Weinberg des Herrn über sechs Jahre lang gebaut habe. Ob ich je wieder zu Euch zurückkehre, das steht in dessen Hand, der alle Weltereignisse zu Gunsten seiner Kirche lenken kann. Sein heiliger Wille geschehe! Sein bester Segen komme über Euch Alle, meine Brüder, und über das liebe, gute, gläubige, fromme Volk, das meiner Obhut anvertraut war! Insbesondere wolle seine Barmherzigkeit Denen verzeihen, die mich verleumdet und verfolgt haben! Ich vergebe ihnen von ganzem Herzen alle Schmach und alles Leid. Sagt diese meine Worte zum Abschied Euren Gemeinden in meinem Namen wieder; empfehlt mich inständig dem Gebete der Gläubigen und seid meiner oft in Eurem hl. Opfer eingedenk. Ich werde für meine Mitarbeiter, für meine Anvertrauten beten und opfern, Euch im Herzen und im Andenken tragen, so lange meine irdische Pilgerschaft dauert. Die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, die Liebe des göttlichen Heilands, die Gnade des hl. Geistes, der Schutz und Schirm der jungfräulichen Mutter bleibe bei uns allezeit! Amen. Luxemburg, den **30.** April **1848.**

† Johannes Theodor, Bischof von Chersones, apostol. Vicar.
Aus Auftrag: A. Adames, Secretär."

Rom, 4. Mai. Se. päpstliche Heiligkeit haben am **1.** Mai folgendes Manifest an das römische Volk erlassen, welches die neuesten Wirren für den Augenblick in etwas beruhigt hat.

„Pius PP. IX. Als der Allmächtige durch eine wunderbare Fügung Uns unverdienterweise zum Nachfolger berief so vieler Päpste, berühmt durch ihre Heiligkeit, ihre Kenntnisse, ihre Weisheit und ihre andern Tugenden, wußten Wir gleich die Bedeutung, die große Last und die wichtigen Schwierigkeiten des Amtes zu würdigen, welches Gott Uns anvertraute, und, Wir gestehen es offen, entmuthigt und gedrückt wendeten Wir den Blick Unserer Seele zu ihm und baten ihn, Uns mit einer außerordentlichen Fülle von Licht und Gnade jeder Art

beizustehen. Es war Uns die in jeder Hinsicht schwierige Lage nicht unbekannt, in welcher Wir uns befanden, so daß es ein wahres Wunder des Herrn war, daß Wir in den ersten Monaten Unsers Pontificats nicht der bloßen Betrachtung so vieler Arbeiten unterlagen, welche Unser Leben sichtbar schienen verbittern zu wollen. Es konnten nicht einmal zur Linderung Unserer Besorgnisse die Bezeugungen der Liebe genügen, mit welchen Uns ein Volk überhäufte, an dessen Anhänglichkeit an seinen Vater und Fürsten Wir zu glauben jeden Grund hatten, für welches Wir mit desto mehr Kraft die Hilfe Gottes anflehten durch die Fürsprache seiner heiligsten Mutter, der heiligen Apostel und Schutzpatrone Roms und aller andern heil. Bewohner des Himmels. Nach diesen Vorbereitungen untersuchten Wir die Redlichkeit Unserer Absichten, und nachdem Wir hierauf Uns bei verschiedenen Männern Raths erholt, unter Andern auch bei sämmtlichen Cardinälen, Unsern Brüdern, erließen Wir alle jene Verordnungen in Bezug auf die Regelung des Staats, welche allmälig bis zum heutigen Tage auf einander gefolgt sind, und die mit jener Zufriedenheit und jenem Beifall aufgenommen wurden, die allgemein bekannt sind und Unserm Herzen zur reichlichen Belohnung dienten. Unterdessen trugen sich die großen Ereignisse zu, nicht allein in Italien, sondern in beinahe ganz Europa, welche die Gemüther entflammten und Einige veranlaßten, den Plan zu fassen, aus Italien eine einigere, mehr zusammenhaltende Nation zu bilden und dasselbe zu der Höhe der andern Großmächte zu erheben. Dieses Gefühl trieb einen Theil Italiens, welcher nach Befreiung schmachtete, zum Aufstande. Die Völker eilten zu den Waffen, und die Streitenden stehen noch einander gegenüber, um sich mit den Waffen zu messen. Auch ein Theil Unserer Unterthanen eilte herbei, um sich zu einer Streitmacht zu bilden; allein nachdem sie organisirt und mit Anführern versehen worden, erhielten sie die Weisung, an den Grenzen des Staates inne zu halten. Diese Weisung stimmte mit den Erklärungen überein, welche Wir den Vertretern der auswärtigen Mächte gegeben hatten, und mit den warmen Ermahnungen, welche Wir an die Soldaten selbst vor ihrem Abzuge hatten ergehen lassen. Niemand ist der Worte unkundig, welche Wir in Unserer letzten Anrede gesprochen haben, nämlich, daß Wir entfernt sind, den Krieg zu erklären, auf der andern Seite aber zugeben, nicht im Stande zu sein, dem Eifer Einhalt zu thun, der einen Theil Unserer Unterthanen mit demselben Geiste der Nationalität wie die anderen Italiener beseelt. Und Wir wollen hier nicht verschweigen, daß Wir auch in diesen Umständen nicht vernachlässigt haben, die Pflichten des Vaters und des Fürsten zu erfüllen in der Art, die wir für die wirksamste hielten für das größtmögliche Heil derjenigen Unserer Söhne und Unterthanen, welche sich bereits ohne Unsern Willen den Wechselfällen des Krieges ausgesetzt sahen. Diese Unsere eben angedeuteten Worte haben eine Bewegung erregt, die zu Gewaltthaten zu greifen droht und, keine Person schonend, jedes Recht mit Füßen tritt, danach strebt (das Herz erstarrt mir, großer Gott! beim Worte), die Straßen der Hauptstadt der kathol. Welt mit dem Blute verehrungswürdiger Personen zu beflecken, welche als unschuldige Opfer bezeichnet sind, um den unbändigen Willen Derjenigen zu befriedigen, die keine Vernunft anwenden wollen. Wäre das der Lohn Eures Papstes für die zahlreichen Beweise von Liebe, welche er dem Volke gegeben? Popule meus, quid feci tibi? Sie sehen nicht ein, die Unglücklichen, daß sie außer den ungeheuren Ausschweifungen, mit denen sie sich besudeln, außer dem unermeßlichen Aergernisse, welches sie der ganzen Welt geben werden, nichts Anderes thun würden, als der Sache schaden, die sie fördern wollen, indem sie Rom, den Staat, ganz Italien mit einer Reihe von unendlichen Uebeln erfüllen! Und könnte in diesem oder in einem ähnlichen Falle (den Gott von uns fern halte!) je in Unserer Hand die geistliche Gewalt unthätig bleiben, die Gott Uns verliehen hat? Mögen Alle es einmal wissen, daß Wir der Höhe unserer Würde und der Kraft Unserer Macht Uns bewußt sind! Bewahre, o Herr, dein Rom vor so großen Uebeln, erleuchte Diejenigen, welche die Stimme deines Statthalters nicht hören wollen, führe Alle zu vernünftigen Entschlüssen zurück, damit sie Demjenigen gehorsamen, der sie regiert, ihre Tage glücklich verleben in der Ausübung der Pflichten guter Christen, ohne welche es weder gute Unterthanen noch gute Bürger geben kann. Gegeben zu Rom, bei Sta. Maria Maggiori, am 1. Mai 1848, im zweiten Jahre Unsers Pontificats. Pius PP. IX.

Trient. Am 4. April starb zu Capriana im Thale Fleims die stigmatisirte Dulderin Maria Domenica Lazzari im vollendeten 33. Lebensjahre. (K. Bl. a. T.)

Schweiz. Die „Gazetta di Roma" vom 28. April enthält folgenden beachtenswerthen Artikel über Hrn. Luquet und seine Sendung nach der Schweiz: „Der hochw. Hr. Luquet ist von Einigen als Internuntius bezeichnet worden. Das ist ein Irrthum. Derselbe ist einfach mit dem Titel eines außerordentlichen Abgesandten und Delegirten des heil. Stuhles bekleidet. Seine Sendung kann keineswegs in die Befugnisse der ordentlichen Nuntiatur zu Luzern eingreifen. Nicht minder irrthümlich ist die Behauptung, es werde der genannte hochw. Hr. Prälat gegen die Aufhebung der Klöster im Kanton Freiburg und gegen die projectirte Klosteraufhebung in Luzern keine Einsprache thun, und zwar aus dem Grunde nicht, weil der heil. Vater selbst im Kirchenstaate, als Landesherr, Klöster aufgehoben habe, deren Güter alsdann zu Staatszwecken verwendet worden seien. Der heil. Vater hat kein einziges Kloster aufgehoben. Und wenn in jüngster Zeit einige Ordensmänner (die Jesuiten), dem Drange der Umstände nachgebend, ihren dortigen Wirkungskreis gegen einen anderen vertauscht haben, so geschah dies in beiderseitigem Einverständnisse; und es sind bezüglich der von ihnen bewohnten Häuser und ihrer Güter, die ihr Eigenthum bleiben, die nöthigen Vorkehrungen zu deren Erhaltung getroffen worden. Was insbesondere den hochw. Hrn. Luquet angeht, so liegt uns bisher kein Actenstück vor, aus dem geschlossen werden müsse, daß sich derselbe nicht gegen die Klosteraufhebung in der Schweiz erheben werde, und daß die ihm vom heil. Stuhle ertheilten Instructionen nicht auf's Vollkommenste mit den unerschütterlichen Grundsätzen übereinstimmten, die der hl. Stuhl zu allen Zeiten über diesen Punkt ausgesprochen hat.

Krakau, 17. Mai. Welche Hoffnungen die kathol. Kirche auf ein Concordat mit Rußland bauen dürfe, davon liefert die Resignation des Weihbischofs Łętowski ein Beispiel aus der neueren Zeit. Nach vielfachen Vexationen und Bedrückungen, nach wiederholten Eingriffen in die Kirchenregierung der Katholiken, die allgemein bekannt sind, forderte die russische Regierung von dem genannten Herrn Weihbischof, er solle die nöthigen Anordnungen treffen, daß künftig für alle verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in allen kathol. Kirchen ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten werde. Da eine solche Anforderung aber und deren Gewährung den Vorschriften der kathol. Kirche zuwiderläuft, so zögerte der genannte Herr Weihbischof, welcher die Administration einer in russisch Polen gelegenen Diözese führte, dieser Forderung sogleich

nachzukommen und erbat sich die Erlaubniß, über den fraglichen Gegenstand die Weisungen und Befehle des Papstes nachsuchen zu dürfen. Von mehren Seiten gingen nun dem Herrn Weihbischof freundliche Warnungen zu, dies nicht zu thun, da eine Berufung auf den Papst wohl unfehlbar eine Wegführung nach Sibirien oder wenigstens eine gewaltsame Entfernung aus seiner Diözese zur Folge haben würde. Der Hr. Weihbischof, sich in dieser Weise in der treuen und gewissenhaften Administration seiner Diözese gehemmt sehend, benachrichtigte deshalb den Fürsten Paszkiewicz in Warschau, daß er sich genöthigt sehe, seine Resignation einzureichen, verließ nachher Kielce in Polen und kam nach Krakau. Er lebt nun schon seit längerer Zeit, aus seiner Diözese verbannt, in unserer Mitte, ohne daß er Hoffnung hat, je wieder in dieselbe zurückkehren zu können; denn ein Jeder, der der kathol. Kirche treu zugethan ist, ihren Glauben offen bekennt und ihre Gerechtsame den Anmaßungen und Bedrückungen Rußlands gegenüber vertritt, ist in Rußland nicht nur unsicher, sondern hat Transportation an einen Verbannungsort zu fürchten. Daher ist es auch leider sehr zu bedauern, daß sich einzelne kathol. Bischöfe gar zu sehr unter russischen Einfluß gestellt haben, wie dies namentlich von den Bischöfen von Sandomirz und Kalisch, den hochw. Herren Goldmann und Tomaszewki, gilt.

Auch in Krakau stehen die kirchlichen Verhältnisse in gar sehr trübem Lichte; der Klerus muß sich gleichfalls mancherlei Beeinträchtigungen und Bedrückungen gefallen lassen. So ist z. B. ein Theil der Geistlichkeit der Cathedralkirche gewaltsam und unter Beschimpfung aus seinen Wohnungen verdrängt worden. Im Jahre 1806 waren hier noch 13 Domvicare, deren Zahl jetzt bis auf 6 reduzirt worden ist. Diese sind es, denen man in dem Augenblick, wo eine constitutionelle und freisinnige Regierung an die Stelle der früheren absoluten Regierungsform getreten ist, ihre Wohnungen gegen allen Rechtsgrund entzogen hat. Alle Bemühungen des Herrn Weihbischofs für die Erhaltung jener Wohnungen sind nutzlos geblieben. Selbst das bischöfl. Seminarium hat man nicht geschont. Das Refectorium, Oratorium und einige andere Räumlichkeiten hat man dem Seminarium entzogen und 256 Mann Soldaten dort einlogirt. Darunter befindet sich noch eine Musikbande, welche durch ihre Uebungen es den Alumnen fast unmöglich macht, ihren Studien weiter obzuliegen. Und dergleichen geschieht jetzt, da wir noch mitten im Frieden leben; was haben wir erst zu gewärtigen, wenn Krieg ausbrechen sollte! Kann man unter solchen Umständen noch an die Gerechtigkeit der österreichischen Regierung glauben? Wie brutal die Oesterreicher in Krakau sich überhaupt benehmen, davon möge Folgendes einen Beweis liefern. Am Feste des hl. Stanislaus, am 8. Mai c., ein Tag, der allen Krakauern heilig ist und deshalb festlich begangen wird, war ein Theil des hier stehenden österreichischen Militairs zu öffentlichen Arbeiten befohlen, wobei die Soldaten sich rohen Spott gegen diejenigen erlaubten, welche zum Gottesdienst in die Cathedralkirche gingen; und als während der Octave des genannten Schutzheiligen eine feierliche Prozession mit dem Haupte des heil. Martyrers gehalten wurde, fuhren österreichische Militärfuhrwerke gerade vor der Prozession her, gleichsam als ob sie der hl. Feier hätten Hohn sprechen wollen. Wem das hier Gesagte nicht genügt, der komme hieher nach Krakau und er wird mehr erfahren und sich davon überzeugen, welchen Druck und Haß gegen die Polen das österreichische Militärregiment an den Tag legt.

Diözesan-Nachrichten.

Breslau, 25. Mai. Den Propositionen des cölner Wahlcomité vom 15. April c. haben sich weiter angeschlossen (vergl. Nr. 21. S. 258):

11) die kathol. Kirchgemeinde in Sachwitz, Kreis Neumarkt, vertreten durch 70 Wirthe;
12) die kathol. Gemeinde in Nieder-Arnsdorf-Jauernick, schweidnitzer Kr., mit 280 Unterschriften;
13) die kathol. Gemeinde Würben, mit Kallendorf und Eckersdorf, schweidnitzer Kreises, mit 410 Unterschriften;
14) die kathol. Gemeinde in Schmellwitz bei Schweidnitz, mit 254 Unterschriften;
15) die kathol. Gemeinde zu Naumburg a. Q. mit 238 Unterschriften, wovon auf Naumburg 128, auf Herzogswaldau 96, auf Paritz 43 und auf Ullersdorf vor der Hand 1 Unterschrift kommen;
16) die kathol. Gemeinde in Raudten in N. S.;
17) die kathol. Gemeinde der Parochie Gr. Logisch hat sich einstimmig angeschlossen;
18) die kathol. Gemeinde in Schlaupitz und Mellendorf hat sich einstimmig angeschlossen, vertreten durch 94 Unterschriften;
19) die Katholiken von Gr. und Kl. Silsterwitz, Parochie Zobten, welche sich freiwillig an Schlaupitz in diesem Punkt angeschlossen haben, vertreten durch 147 Unterschriften;
20) die Katholiken der Gemeinde Langenöls, Parochie Heidersdorf, welche sich gleichfalls freiwillig an Schlaupitz angeschlossen haben, vertreten durch 24 Unterschriften;
21) die kathol. Gemeinde Ritterswalde, Parochie Oppersdorf, vertreten durch 36 Wirthe;
22) die Studirenden der katholisch-theologischen Fakultät in Breslau.

Die Redaction.

Breslau. (Anfrage und Bitte.) Nach Ausweis des Kirchenblattes haben bereits mehrere Gemeinden ihren Beitritt zu den Propositionen des kathol. Wahlcomité's in Cöln erklärt, theilweise auch aus den entfernteren Theilen der Diözese.

Warum will man hier, in der Metropole, der Sache so wenig Beachtung widmen, daß, trotz eines „Aufrufs“ von „mehreren Geistlichen,“ noch nirgend sich Listen zu Unterschriften ausgelegt finden? Finden die Propositionen vielleicht keinen Anklang? Oder haben wir's nicht nöthig, solcherweise die Forderungen des kathol. Volkes an die neue Freiheit wenigstens zu manifestiren? Wir glauben, schweigen sei ein großes Unrecht an der hl. Sache, denn wer wird uns etwas geben, wenn man nicht weiß, was wir wollen? Wir müssen uns an den Bewegungen und Kämpfen der Zeit betheiligen; wir sind es uns und der Nachwelt schuldig. Die Weltgeschichte wird nicht mehr in den Schreibstuben der Büreaukratie gemacht, sondern auf offenem Markte. Ueberlaßt also die Sorge für die bessere Zukunft nicht allein unsern würdigen Vertretern auf den Nationalversammlungen, sondern zeigt ihnen wenigstens durch offenes einiges Zusammenhalten, welch' Volk sie vertreten; dann wird ihr Wirken vertrauensvoller sein. Gebt wenigstens Raum und Gelegenheit für den guten und lebendigen kirchlichen Sinn des hiesigen katholischen Volkes — legt Listen aus und — unterschreibt! —

Viele Katholiken.

Niederschlesien. Die Ackerbesitzer der Gemeinde H. bei G. haben ihrem erwählten Deputirten nach Berlin, einem Scholzen,

eine Petition übergeben, worin sie ihn beauftragen, dahin zu wirken, daß die Pfarr-Widmuth weggenommen und der Pfarrer auf einen Gehalt gesetzt werde, den die Gemeinde in Verbindung mit der Behörde bestimmen solle. Hierbei scheint der Gemeinde die große Sünde nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, die sie dadurch begangen hat. Wir wollen ihr dazu verhelfen.

1) Die Widmuth gehört der Kirche und nicht der Gemeinde. Das 7. Gebot heißt: Du sollst nicht stehlen; wer aber gar Kirchengut stiehlt, oder wer der Kirche ihr Gut und Besitzthum zu entfremden sucht, der begeht eine so große Sünde, daß ein gewöhnlicher Priester nicht die Vollmacht hat, davon loszusprechen.

2) Diese Petition haben auch die Kirchenvorsteher mitunterschrieben. Nun müssen aber die Kirchenvorsteher beim Antritt ihres Amtes vor dem Hochaltare schwören, daß sie nach ihren Kräften das Kirchengut nicht bloß zu erhalten, sondern sogar zu vermehren suchen sollen; wie verabscheuungswürdig erscheint demnach die beabsichtigte Entfremdung und Entziehung des Besitzthums der Kirche von dieser, die beabsichtigte Entziehung der Widmuth von der Kirche, welcher sie zugehört.

3) Wollen nur die Ackerbesitzer die Widmuth an sich bringen, entweder verkaufen oder theilen, und dem Pfarrer auch etwas davon, gleichsam als Gnadenbrodt, abgeben; von den Aermeren, den Inliegern 2c. ist nicht die Rede. Ein verdammlicher Eigennutz, der alles bessere Gefühl im Herzen erstickt!

4) Sollte aber die Gemeinde H. in dem Wahne stehen, daß nicht der Kirche, sondern der Gemeinde die Widmuth gehöre, so würde sie doch nicht bloß der Gemeinde H. zukommen, sondern der ganzen Pfarrgemeinde von H., wozu gar viele Dörfer gehören.

Ihr Bewohner von H., glaubt es doch endlich, daß der Geist, der Euch von Gl.... aus gebracht und im Wirthshause mitgetheilt wird, nicht der heil. Geist, sondern ein diesem entgegen wirkender und darum zum Verderben führender Geist sei. Möchtet Ihr doch endlich den besser gesinnten Menschen folgen, und nicht mehr den Volksverführern anhängen. Ihr werdet es vielleicht zu spät bereuen, daß Ihr Euren braven und pflichtgetreuen Seelsorger so tief kränkt und ihm das Leben verbittert!

Schieroth bei Tost. Als Referent beim Einsenden einer Sammlung zur Unterstützung der Nothleidenden Oberschlesiens sein Begleitschreiben an die hochw. Redaction mit dem biblischen Spruche schloß: „Date et dabitur vobis (Gebet, und es wird euch gegeben werden)!“ dachte er nicht daran, daß sich der Nachsatz dieses Spruches in kurzer Zeit nicht bloß an den Armen seiner Parochie, sondern auch an seinem Gotteshause erfüllen würde. Beide hatten sich an der eingesendeten Unterstützung betheiligt: die Kirche, indem sie bei dem allgemeinen Hilferuf der nothleidenden Brüder auf eine Summe von 10 Rthlr. verzichtete, welche ihr zur Verschönerung von hiesigen und auswärtigen Rosenkranzvereinen zugedacht waren, die hiesigen Armen, indem sie damals durch ihre eigenen milden Gaben jene Summe bis auf 15 Rthlr. erhöhten. Beide erhielten nun dafür vollkommenen Ersatz: denn abgesehen von der Unterstützung an Geld und Mehl, welche der hiesigen Gemeinde seitdem wiederholt vom Kreis-Comité zu Theil geworden, muß ich hier des Dankes wegen eines ansehnlichen Geschenkes erwähnen, welches, bestehend in allerlei schön gearbeiteter Kirchenwäsche nebst Velum, Altarkissen und grünseidener Altardecke, für die schierother Kirche aus Königshütte mir zugeschickt wurde. So habe ich denn meinen Zweck, welchen ich bei dem erwähnten Motto für meine arme Parochie vor Augen hatte, glücklich erreicht und kann deshalb das „Date et dabitur vobis!“ nicht genug denjenigen zur Beherzigung empfehlen, welche in der jetzigen Zeit in Verlegenheit sind, wie sie ihre etwanigen Kapitalien für Zeit und Ewigkeit sicher anlegen können. Gelegenheit dazu bietet sich reichlich dar, da, wie ich glaube, auch von der piekarer Mutter Gottes noch nicht alle Actien vergeben sind.

Es hieße der Absicht meiner milden Geber, welche nur im Stillen Gutes wirken wollen, entgegentreten, wollte ich ihre mir wohlbekannten Namen der Oeffentlichkeit übergeben. Doch zur Erbauung und Aufmunterung für ähnliche Gesinnungstüchtige im Reiche Gottes kann ich wenigstens die Bemerkung nicht unterlassen, daß jene Wohlthäter der schierother Kirche fromme Verehrer Mariens sind, welche, ohne mit irdischen Gütern besonders gesegnet zu sein, in ihrem Rosenkranzvereine durch Wohlthun überall Segen zu verbreiten suchen. Beläge dazu können die alljährlich in diesem Blatte aus Königshütte vermerkten Unterstützungssummen für inländische und auswärtige Missionen liefern. Dank solchen Seelen, welche sich mittelst des irdischen Mammons bleibende Schätze im Himmel zu erwerben trachten.

Es wird vielleicht den Wohlthätern, die sich in der Ferne für mein armes Gotteshaus interessiren, zur Freude gereichen, hiermit zu erfahren, daß es uns unter Gottes Beistand gelungen ist, in hiesiger Kirche, über deren Oede und Dürftigkeit sie vor etwa zwei Jahren Thränen des Schmerzes mit mir geweint, nicht bloß Hochaltar und Kanzel geschmackvoll renoviren zu lassen, sondern auch für ersteres ein stattliches Gemälde, alle Heiligen darstellend, und überdies so manches Andere zur Ausschmückung zu beschaffen. Die Kosten waren allerdings bedeutend, denn sie betrugen über 200 Rthlr., eine im Vergleich zu der hiesigen kleinen Parochie und den beiden letzten Nothjahren gewiß schwer aufzutreibende Summe. Doch wo fremde Parochianen so reichlich beigesteuert, wie es hier geschehen, wo selbst die von allen Seiten in Anspruch genommene Vaterhand unseres gnädigsten Oberhirten zur Unterstützung sich öffnete, da konnte man zuletzt selbst in Schieroth um die Aufbringung solch einer Summe nicht verlegen sein.

Indem ich daher den edlen Gebern für ihre aufopfernde Theilnahme den innigsten Dank meiner Kirchengemeinde hiermit abstatte, erröthe ich nicht zu gestehen, daß ich in hiesigem Gotteshause erst jetzt mit wahrer Erhebung des Gemüths an die Stufen des Altars treten kann, um daselbst auch aller unserer Wohlthäter dankbar eingedenk zu sein.

Sollte vielleicht noch Jemand auf die Bedürfnisse der schierother Pfarrkirche achten wollen, so gestatten wir uns zunächst die Beschaffung eines Vespermantels zu empfehlen, da wir nur mit einem einzigen, beinahe unbrauchbaren von weißer Farbe versehen sind.

Correspondenz.

H. E. W. in B.: Die gewünschten Gebetbücher sind leider vergriffen. — H. P. G. in St.: In nächster Nr. — H. L. B. in E.: Ebenso.

Die Redaction.

Nebst Beiblatt Nr. 22.

Maschinen-Druck von Heinrich Richter.

Beilage zum Schlesischen Kirchenblatte.

XIV. Jahrgang. № 22. 1848.

Diözesan-Nachrichten.

Breslau. Wohin die Absichten der modernen Volksbeglücker zielen, tritt bereits in Thatsachen ans Licht: der Communismus legt Hand an, um die anerkanntesten Rechtszustände umzustoßen. Zunächst ist es das geistliche Gut, an welchem er sich vergreift; darüber gibt eine Privatnachricht aus Niederschlesien merkwürdige Aufschlüsse. In einer dortigen Pfarrei sind von der Kreisstadt aus seit Jahren schon Wühlereien unterhalten worden. Man hat versucht, das Dissidententhum in die Gemeinde zu verpflanzen, jedoch ohne Erfolg. Nachdem aber der Pfarrer sich wegen der Hutungsberechtigung mit der Gemeinde auseinandergesetzt hatte, war für Argwohn und Mißhelligkeiten ein Vorwand gefunden. Es ging da, wie es auch anderwärts zu gehen pflegt: wo immer der Gemeinheitstheilungs-Commissarius während der Erledigung seines Auftrags bei dem Scholzen, Gutsherrn oder Pfarrer wohnte, fehlte es selten an dem Verdachte, daß Uebervortheilungen Statt gefunden hätten. Dasselbe geschah in der Gemeinde, von welcher die Rede ist. Durch obrigkeitliche Vermittelung wurde der Friede zwar hergestellt, aber nur auf einige Zeit. Um endlich den Frieden und das Vertrauen zu sichern, brachte der Pfarrer ein Opfer, indem er freiwillig ein vortheilhaft gelegenes Stück Feld von 15 Morgen an die Gemeinde abtrat. Dafür erhielt er eine Dankadresse, in welcher Alle sich vollständig zufrieden gestellt erklärten. Hiernach wäre nichts weniger zu erwarten gewesen, als was dennoch geschehen ist; das dient aber auch zum handgreiflichen Beweise, daß die Gemeinde von außen her bearbeitet wird. Als nämlich der Pfarrer, wiederum freiwillig, auf gewisse Gefälle und Leistungen, eine Art von Feudalrechten, verzichtete, da war der Erfolg nicht etwa eine Dankadresse, sondern nun erst regten sich die maßlosesten Gelüste. „Man bietet euch" — werden die Aufhetzer gesagt haben — „den kleinen Finger, nehmt aber dreist die ganze Hand; nicht leicht gibt die Geistlichkeit ihre Ansprüche auf; wenn sie dennoch Zugeständnisse macht, so geschieht es nur, weil sie ihre vorgeblichen Rechte endlich verloren gibt; sie gibt einen Theil Preis, in der Hoffnung, dadurch das Ganze zu retten, aber — zu spät!" In einer stürmisch bewegten Versammlung beschließt die Gemeinde:

1. Der Pfarrer muß Haus und Hof räumen, dafür wird ihm das Haus eines Dorfbewohners mit dem dazu gehörigen Garten überwiesen. (Das schöne massive Pfarrhaus hat der Vorgänger des jetzigen Pfarrers erbaut; woher er dazu die Mittel nehmen sollte, war seine Sorge, die kleine und arme Gemeinde hat das Wenigste beigetragen.)
2. Der Wald fällt der Gemeinde unentgeltlich anheim.
3. Die Widmuth wird von der Gemeinde für einen billigen Preis angekauft.
4. Der Pfarrer bezieht von der (selbst armen!) Gemeinde ein fixirtes Einkommen.

Diese Beschlüsse sollen dem Landtage zur Ratification vorgelegt werden!

Dem Pfarrer ist nun allerdings eine apostolische Armuth in nahe Aussicht gestellt; von wem ist denn aber die apostolische Gemeinde unterrichtet worden, den Nebenmenschen von Haus und Hof zu vertreiben und sich fremdes Gut anzueignen? Im apostolischen Zeitalter kam das gerade Gegentheil zum Vorschein. Wenn damals, wie wir Uebrigen es auch wissen, Keiner von seinem Vermögen noch etwas sein nannte, so waren es die Besitzenden, welche aus freier Liebe ihr Hab und Gut darboten, um der Kirche, der Geistlichkeit und den Armen ihre Bedürfnisse zu reichen; wir haben aber nirgends in den heiligen Büchern gelesen, daß es apostolisch und christlich sei, sich am Gut des Nebenmenschen zu vergreifen. Wenn damals eine Gütergemeinschaft eingeführt wurde, so ging sie von den Gebenden aus, nicht von den Nehmenden, und wir wissen auch, daß dieselbe nicht für alle Zeiten die Regel, sondern für den Nothstand der Kirche und ihrer Diener ein dringendes Bedürfniß war, ein Nothstand, wie er nur einmal dagewesen ist. Als Juden und Heiden die kaum geborne Kirche im Blute ihrer Martyrer ersticken wollten, da hatte sie freilich nichts und konnte nichts haben, als was die Liebe ihrer Gläubigen ihr und ihren Dienern gab; wenn daraus aber gefolgert werden soll, daß es stets und unter ganz andern Verhältnissen so bleiben müsse, so heißt das gerade soviel, als daß Jeder, der einmal bettelarm zur Welt kommt, auch zeitlebens bettelarm bleiben müsse, selbst wenn er in ehrlicher Weise einen Besitz zu erwerben Gelegenheit hätte; ich möchte doch den Narren sehen, der dies zu behaupten wagte. Hat die Kirche ihren Nothstand überwunden, so ist das in ehrlicher Weise geschehen; oder wer kann ihren Besitztitel mit Fug und Recht umstoßen? Wenn übrigens mit der apostolischen Armuth der Kirche auch in die Gemeinden die Tugenden zurückkehrten, mit welchen sie im apostolischen Zeitalter geziert waren, wenn der weltüberwindende Glaube, wenn die in ihm werkthätige Liebe, wenn die Hoffnung der ewigen Güter, die durch zeitliche Güter und Genüsse von aller Befleckung rein hindurchführt, wenn alle Eigenschaften zurückkehrten, die der auszeichnende Vorzug der bessern Zeiten waren: dann könnte die Kirche sich's gern gefallen lassen, arm zu sein. Mögen unsere Weltverbesserer doch auch nach dieser Seite hin thätig sein, gewiß sie werden viel zu thun finden. Bis jetzt haben sie nur einen schmutzigen und gewaltthätigen Eigennutz aufgestachelt, für eine Verbesserung der öffentlichen Zustände unbestritten der schlechteste Anfang.

Die Einnahme des Geistlichen übersteigt wohl mitunter das Bedürfniß, aber oft scheint es auch nur so. Der Geistliche ist an eine Lebensweise gewiesen, die mehr Aufwand fordert, als die des gemeinen Mannes. Seine Thätigkeit ist eine andere, dadurch bedingt ist auch seine Wohnung, Kleidung und Nahrung eine andere. Er hat auch höhere, geistige Bedürfnisse, welche Ausgaben verursachen, ebenso auch die öffentliche Stellung, welche ihm in der menschlichen Gesellschaft angewiesen ist. Weil

aber der gemeine Mann den Maßstab nicht kennt, nach welchem der standesmäß'ge Unterhalt der gebildeteren Stände zu schätzen ist, erscheint ihm ein nur ausreichendes Einkommen schon als Ueberfluß; darum ist er zum lieblosen Aburtheilen so geneigt. Wenn einzelne Geistliche den Ueberfluß, den ihre Stelle abwirft, nicht standesgemäß verwenden, so ist doch auch wahr, daß er in vielen Fällen dem gemeinen Besten wieder zu gute kommt. Mancher arme Jüngling hätte nicht studirt, manche wohlthätige Stiftung wäre nicht ins Leben getreten, wenn Kirche und Geistlichkeit stets arm gewesen wären, nicht zu gedenken der Unterstützungen, welche Hausarmen zufließen.

Da die heutigen Kirchenverbesserer ebenso wie manche frühere die Zustände des Urchristenthums zurückführen wollen, so werden sie folgerichtig auch noch dahin kommen müssen, daß die Kirchen eingerissen, die gottesdienstlichen Handlungen wieder wie damals in versteckten dunklen Orten, in Grabgewölben u. s. w. gehalten werden. Vielleicht soll der Gottesdienst auch ganz und gar abgeschafft werden, wie zu seiner Zeit in Frankreich. Diese gutmüthigen Leute vergessen in ihrem heiligen Eifer bloß, daß zwischen jetzt und ehemals eine geschichtliche Entwickelung von 18 Jahrhunderten liegt, d. h. sie wollen den Strom zur Quelle zurückdrängen. Gewiß werden sie die Volkslehrer nicht mehr von den Bildungsanstalten nehmen, sondern aus dem Volke, weil es ja ehemals auch so war, denn Universitäten und ähnliche Anstalten konnte es am Anfange so wenig als eine christliche Wissenschaft geben, sie mußten mit der Zeit erst geschaffen werden. Warum also nicht wieder Leute aus dem Volke zu Bischöfen oder Priestern machen, wenn sie nur Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben? Ich möchte auch den Mann sehen, der einen langen Bildungsgang, vielleicht unter Hunger und Kummer, durchmachen und die Bildungshöhe der Zeit mühsam erklimmen, und dann von der Gelehrsamkeit, von Büchern und den höhern Bedürfnissen eines Gebildeten Abschied nehmen wollte, wie er es thun muß, wenn er wie ein Tagearbeiter bezahlt, auch wie ein Tagearbeiter wohnen, sich kleiden und nähren soll; kann er den leiblichen Hunger noch stillen, so doch den geistigen gewiß nicht. Stolgebühren fallen weg, das ist ja ausgemacht; Alles umsonst! Unsere Volksbeglücker haben gewiß das rechte Mittel gefunden, um Miethlinge fern zu halten und eine ganz primitive Sitteneinfalt herzustellen. Sie haben erwogen, daß das Wissen aufbläht und der Buchstabe tödtet; darum sorgen sie dafür, daß der Geistliche vom Wissens- und Bücherkram sich frei erhalte. Der Genius des Jahrhunderts wird eine große Aufgabe lösen: er wird das Salz der Erde vor dem Dummwerden bewahren. Er wird noch ein Zeitalter heraufführen, in welchem die Augustine, die Leone, die Gregore, die Chrysostomus, die Segneri, die Fenelon, die Massillon und Bourdaloue wieder aufleben. So groß aber auch die Erfolge sein werden, unsere Bewunderung gilt der Einfachheit der dafür angewendeten Mittel: oder was kann einfacher sein, als den Geistlichen von Haus und Hof zu jagen, sich in seine liegenden Gründe zu theilen und ihm das Gnadenbrodt zu reichen?!

Bis zu welchem Punkte der plumpe Antrag, wenn ihm Erfolg gegeben würde, in seinen Consequenzen sich erstrecken würde, das haben die Antragsteller sich freilich nicht klar gemacht, noch weniger bezwecken sie diese Consequenzen; die Irregeleiteten würden sogar die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn es ihnen klar würde, welchen heillosen Bestrebungen sie als Handlanger dienen. Das Stück spielt übrigens auch nicht in einer, sondern in gar mancher Gemeinde dortiger Gegend. Es kommt eben darauf an, Petitionen einzubringen, welche die Pläne einer wühlerischen Partei unterstützen; sie hat zu dem Ende den deutschen Michel von der Seite gefaßt, von welcher ihm gut beizukommen ist, und der täppische Geselle hat sich berücken lassen. Welches aber die Spitze sei, auf welche der Plan hinauslaufen soll, das ist vernehmlich genug bereits verrathen worden: die Schule soll von der Kirche getrennt, der Religionsunterricht abgeschafft, Kirche und Christenthum bei Seite gelegt werden.

Erwähnung verdient noch, daß in derselben Gegend die Deputirtenwahlen vorzugsweise auf Dissidenten gefallen sind. Alle Confessionen sind gleich berechtigt, warum sollten nicht auch Dissidenten gewählt werden; auffallend aber ist, daß sogar in katholischen Gemeinden die Wahl auf sie gefallen ist. Es wäre nun wohl interessant, zu wissen, ob Ein Dissident einem Katholiken seine Stimme gegeben habe? Wie mag das zugegangen sein, daß Katholiken, die als der Urtypus fanatischer Unduldsamkeit verschrien zu werden pflegen, ihre entschiedensten Widersacher mit ihrem Vertrauen beehrten? Darüber mag der Leser selbst seine Erwägungen anstellen.

Spandau, 19. Mai. Mit dem 4. Mai d. J. war für die kathol. Gemeinde Spandau's endlich der längst ersehnte Festtag gekommen, an welchem wir mit Freudenthränen im Auge und mit Gefühlen des Dankes im Herzen, die Worte nicht auszudrücken vermögen, der ganzen Welt hätten zurufen mögen: „Helfet uns loben den Herrn und preisen seine unendliche Erbarmung; mit Gottes Beistande und mit Hilfe unsrer Brüder ist ein Ziel erreicht, nach dem wir Jahre lang mühsam gestrebt, — unsere Schule wird heut' eröffnet! „Wie einst die heil. Monika, deren Andenken die Kirche grade an diesem Tage festlich begeht, nach 32jähr. unaufhörlichem Gebet die Freude noch erlebte, ihren Schmerzenssohn Augustinus in den Schooß der Kirche aufgenommen und fortan an ihrer Hand wandeln zu sehen: so haben auch wir endlich die Freude erlebt, der Kirche hierorts ihre geliebteste Tochter, die Schule, nach 300 Jahren ihrer Entfremdung wieder zuführen und ihrer mütterlichen Pflege auf's Neue übergeben zu können.

Nachdem nämlich unter dem 7. März d. J. höhern Orts die Genehmigung ertheilt worden war, daß die von uns unter dem 4. October v. J. für die hiesige katholische Gemeinde nachgesuchte Schule als eine von derselben und von ihrem Vorstande auf eigene Kosten und Gefahr errichtete Pfarrgemeindeschule zu Ostern d. J. eröffnet werden könne, und nachdem auch die Anstellung des von uns vocirten Lehrers Herrn Aug. Meiberg, zuletzt bei St. Michael in Breslau, genehmigt worden: wurde die Eröffnung der Schule auf den 4. Mai festgesetzt. Um halb 8 Uhr hatten die schulpflichtigen Kinder der Gemeinde, 58 an der Zahl, in dem Wohnzimmer des Pfarrers sich eingefunden, wo bisher seit 125 Jahren (denn so lange schon besteht hier seit der Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts factisch eine kathol. Pfarrgemeinde) der Religionsunterricht ertheilt worden war. Sämmtliche Kinder, Knaben und Mädchen, große und kleine, waren festlich gekleidet und jedes Kind trug einen Blumenkranz am Arm. In geordneter Reihe wurden sie von hier aus in die Kirche geführt, wo bereits die Erwachsenen und besonders die Eltern der Kinder sehr zahlreich sich versammelt hatten. Nachdem Kinder und Er-

wachsene aus vollem Herzen das Lied gesungen: „Komm, heiliger Geist, mit deiner Gnade" rc., hielt Referent eine kurze Anrede an die versammelte Gemeinde und an die Kinder, worin auf die hohe Wichtigkeit des in seinen segensreichen Folgen nie genug zu preisenden Tages hingewiesen und besonders zum lautesten Danke gegen Gott, der gnädig aus unsrer großen Noth uns errettet, und zum heißesten Gebete für unsere zahlreichen Wohlthäter in Nähe und Ferne aufgefordert wurde. Am Schlusse der Rede übergab derselbe im Namen des dreieinigen Gottes, im Namen der Eltern und im Namen aller Wohlthäter, die für Spandau so freudig ihre Gaben geopfert, dem neuangekommenen Lehrer, nachdem er ihm das herzlichste Willkommen zugerufen, die Kinder, mit der tiefbewegten Bitte: sie nunmehr zu lehren und zu erziehen im Geiste unsrer hl. kathol. Kirche.

Nach einem feierlichen Hochamte, wobei vorzüglich der Wohlthäter der Gemeinde gedacht wurde, und nachdem noch das Te Deum gesungen und der sacramentalische Segen über Lehrer, Kinder und Gemeinde ertheilt worden war, wurden die Kinder in geordneter Prozession, von den Schulvorstehern und allen Anwesenden begleitet, von der Kirche aus zu dem innerhalb der Stadt gelegenen Schulhause geführt. Die Freude auf dem Angesichte der festlich bekränzten Kinder, die Thränen des Dankes in den Augen der Erwachsenen, die tiefe Rührung des Lehrers, die derselbe nicht zu verbergen vermochte: Alles das hättet ihr sehen sollen, geliebte Glaubensbrüder, als die Prozession zur Schule angetreten wurde, und ihr hättet euch durch den Augenschein überzeugt, wie ihr eure milden Gaben für keinen unfruchtbaren und undankbaren Boden verschwendet habt! Ja, seid versichert, was ihr an euren armen Brüdern in der Mark und in Pommern gethan, es trägt die reichsten Früchte für Zeit und Ewigkeit! Wir haben im Delegaturbezirk lange genug und viel genug entbehrt, um eure Wohlthaten gebührend würdigen zu können, und wer die armen kath. Gemeinden in der Mark und in Pommern zu beobachten Gelegenheit gefunden hat, der wird mir zugestehen müssen: größer denn je ist in jetziger Zeit ihre Sehnsucht nach den Segnungen der Kirche, die ihr meist ohne alle Mühe haben könnt, die aber diese erst mit großer Anstrengung und nicht ohne Opfer sich erkämpfen müssen. Darum noch einmal: seid versichert, nicht bloß Spandau, sondern auch sämmtliche von euch unterstützten Gemeinden des Delegaturbezirks werden euch ewig dankbar sein. —

Das waren meine Gedanken auf dem Wege zu dem Hause, das nunmehr zu unserer Schule bestimmt ist. Es war festlich mit Kränzen und Guirlanden verziert. Hier wurden die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete verrichtet, und dann das Schulzimmer selbst, in welchem die Kinder unterdeß ihre Sitze eingenommen hatten, eingeweiht, und aus dem Innersten des Herzens beteten wir alle: der Herr möge diese junge Pflanzstätte des Glaubens von nun an in seinen väterlichen Schutz nehmen, sie segnen und heiligen, vor allen Gefahren und jedem zerstörenden Einflusse sie beschirmen und gnädig herabblicken auf Lehrer und Kinder jetzt und immerdar! Es wurden hierauf noch die nöthigen Schulbücher an sämmtliche Kinder vertheilt, und so endete eine Feierlichkeit, die den Katholiken Spandau's unvergeßlich sein wird; Kinder aber und Kindeskinder werden rühmend noch erzählen von unsern Glaubensbrüdern, ohne deren Mildthätigkeit wir diesen Festtag noch lange nicht, vielleicht niemals hätten feiern können. Dem Herrn unserm Gott sei dafür Ruhm und Dank und unsern Wohlthätern wolle Er vergelten mit dem ewigen Leben! —

Nun bin ich mit meinem ersten Berichte zu Ende, aber ich habe noch etwas auf der Seele, was ich durchaus noch sagen muß, sonst laufe ich Gefahr, daß es bei mir nicht stimmt, nämlich das bewußte Rechnungsexempel. Ich habe immer fleißig mitgerechnet und mich nicht wenig gefreut, daß die freundlichen Leser des Kirchenblattes zum Wohle der Armen und insbesondere zum Besten der kath. Schule in Spandau so vortrefflich subtrahiren können; aber, wenn ich auch alle die Silbergroschen, die ich erhalten habe, zusammenaddire, ich mag rechnen wie ich will, vorwärts oder rückwärts, auf dem Papiere oder im Kopfe, — es fehlen immer noch über 6000 Sgr., und wenn ich diese nicht in einigen Wochen zahlen kann, so bekomme ich Kopfschmerzen. — Vom Herrn Subregens Welz, dem der liebe Gott seine Mühen für Spandau vergelten möge, erhielt ich auf Abrechnung vom 19. October v. J. 360 Rthlr., wie ich bereits früher angezeigt habe, und am 9. März d. J. 387 Rthlr. = 747 Rthlr. Außerdem habe ich noch die Freude, bescheinigen zu können, daß ich vom Herrn Grafen Stolberg auf Weidenhof bei Breslau 300 Sgr., von Kirchenblattlesern aus Demmin 10 Sgr., vom Herrn Pfarrer Tieffe aus Brandenburg 20 Sgr., vom Herrn Heinzel, damals noch Kaplan in Striegau, außer dem Erlös vom Bonif. Denkmal, 39 Sgr. und durch denselben vom Lehrer Herrn Kauschke in Lüssen 38 Sgr. 6 Pf., durch Herrn Pfarrer Schmale in Potsdam 1 Rthlr., aus Cöln von 2 Verlobten für sich und die Ihrigen 20 Sgr. und endlich aus Spandau selbst abermals 40 Sgr., = 497 Sgr. 6 Pf., oder 16 Rthlr. 17 Sgr. 6 Pf. erhalten habe, muß aber ergebenst bitten, diese letztgenannten 497 Sgr. bei der Probe des Exempels nicht mit in Anrechnung zu bringen, da die Einrichtung der Schule vielmehr gekostet hat, als ich geglaubt. Auch muß für den, wenn auch nur geringen Gehalt der gleichfalls angestellten Lehrerin für weibliche Handarbeiten noch gesorgt werden. Grund genug zu gewaltigen Kopfschmerzen, wenn die lieben Schlesier nicht noch weiter subtrahiren wollten. Doch ich weiß, daß ich mich nicht verrechnet habe. Heute gibt mir jeder gern den erbetenen Sgr., der mir ihn noch schuldig ist, da er sieht, daß er aufs Beste wird verwendet werden. Mit dem Danke werde ich nicht ausbleiben! —

Teuber.

Jakobskirch, 9. Mai. In einer Zeit, in der so viele berufstreue Priester in einem Theile unsrer Diözese das Opfer ihrer treuen Pflichterfüllung werden, und von tödtlicher Seuche ergriffen oft in der Blüthe ihrer Jahre in des Todes kalte Arme dahinsinken, in solcher Zeit ist es um so erfreulicher zu sehen, wie Gott das Leben andrer seiner Diener auch unter allen Beschwerden und Gefahren so zu schützen und zu erhalten weiß, daß sie jene hohe Lebensstufe erreichen, von wo sie auf eine priesterliche Laufbahn von einem halben Jahrhundert zurückblicken können. Solche Gnade hat der Herr wiederum einem seiner treuen Diener gewährt, und der heutige Tag war Zeuge des Dank- und Freudenfestes, womit dieses seltene Erlebniß verherrlicht wurde. Der hochgeehrte Jubilar ist der hochwürdige Herr Pfarrer Friedrich Hummel in Jakobskirch, gr. glogauschen Archipresbyterates, der eigentlich schon am 24. März c. die fünfzigste Wiederkehr des Tages erlebte, da ihn des Bischofs Hände zu

seinem heiligen Berufe eingeweiht, aber die öffentliche Feier dieses seines Ehrentages bis auf den 9. Mai verschoben hatte. Fürwahr ein Ehrentag! Denn von allen Seiten vereinigte man sich, nicht nur die Zeichen der Hochachtung und Verehrung, sondern auch der Liebe und Anhänglichkeit dem würdigen Jubilar zu erkennen zu geben. Die Gemeinde hatte sich um ihren Hirten, der sie durch 36 Jahre treu geleitet, geschaart, und die Herren Patrone, namentlich der hochgeehrte Orts-Patron, Herr Rittergutsbesitzer Lieutenant Richter auf Jakobskirch, bewiesen dem Jubilar ihre Hochachtung und Liebe, zum Erweise dessen der Letztere den Jubilar wie seine Gäste auf seinem Schlosse empfing und ebenso freundlich als liberal bewirthete. Die Concircularen des Jubilars hatten demselben einen geschmackvollen silbernen Kelch gewidmet, welchen Herr Erzpriester und Kreis-Schulen-Inspector Birambo aus Glogau, einer der ältesten Freunde des Jubilars, unter herzlichen Glückwünschen überreichte, die ihre Wiederholung in dem Festliede fanden, in welchem, vom Herrn Dompfarrer Wittke aus Glogau, sämmtliche Gäste bei Tafel ihre Theilnahme laut und freudig ertönen ließen. Ebenso theilte Herr Erzpriester Birambo vom Altare aus die beiden Schreiben mit, in denen die königl. hochlöbl. Regierung zu Liegnitz, wie auch das hochw. fürstbischöfl. General-Vicariat-Amt dem Jubilar ihre volle Anerkennung in den ehrendsten Worten ausdrückten. Schon früher, am 24. März d. J., hatte im Auftrage Sr. Majestät, als höchsten Mitpatronus der hiesigen Kirche, Herr Hofrath Wullstein aus Töppendorf die Brust des Jubilars mit den Insignien des rothen Adler-Ordens 4. Klasse geschmückt. Wenn etwas war, wodurch der Glanz dieses Festes getrübt erscheinen konnte, so war es die körperliche Schwäche, die grade an diesem Tage mehr als sonst den 78jährigen Jubelgreis ergriffen und ihn abhielt, selbst das Jubelopfer auf dem Altare darzubringen, so daß sein sonstiger Stellvertreter, Herr Administrator Görlich, ihn auch hier und bei seiner liebevollen Gesinnung gegen den Jubilar gewiß wie aus der Seele desselben vertrat. Die Festpredigt hielt der Herr Pfarrer Anker aus Jätschau, in kräftigen Worten den göttlichen Ursprung und die hohe Würde des neutestamentlichen Priesterthums nachweisend. Rührend war es, den von der Last der Jahre und von mehrfachen langdauernden sehr schmerzlichen Leiden gebeugten Jubelgreis auf einem Stuhle vor dem Altare in Andacht der ganzen Feier beiwohnen zu sehen und zu hören, wie er mit zitternder Stimme das „Veni, Sancte Spiritus!" anstimmte, zu sehen, wie er während des heiligen Opfers bei dem Herannahen des heiligsten Augenblickes sich mühsam von seinem Stuhle aufrichtete, und von seinen Amtsbrüdern gestützt an den Stufen des Altars seine wankenden Kniee vor dem beugte, den alle Creatur bekennen soll, am Schlusse aber das Te Deum anstimmte, seiner geliebten Kirchgemeinde den Segen mit dem Allerheiligsten ertheilte, und so eine Feier schloß, von der die hiesige Kirche, obgleich sie ihr Alter nach Jahrhunderten zählt, doch wahrscheinlich nur selten Zeuge gewesen sein mag. Gewiß waren es sehr ernste Gedanken, von denen sich Alle ergriffen fühlten, als der feierliche Zug die Schwelle dieses Gotteshauses betrat, das, beinahe neun Jahrhunderte überdauernd, eines der ältesten der ganzen Diözese, an die Zeiten der Einführung des Christenthums in unserm Vaterlande erinnert, und auch in seiner gegenwärtigen ungebrochenen Festigkeit, die noch manchem Jahrhunderte trotzen dürfte, ein Bild ist, wie der mystische Tempel des Herrn, seine heilige Kirche, alle Gefahren und Ströme der Jahrhunderte überwindet.

Guttentag, 18. Mai. Wiederholt danke ich für die neuen Sendungen von Obst und Kleidungsstücken, welche eine hochw. Redaction uns hat zugehen lassen. Ich habe mich um so mehr über diese neuen Liebesgaben gefreut, weil der Typhus im Westen meines Pfarrbezirks mächtig vorgerückt ist, und noch immer Viele auf die Lagerstatt wirft, wenngleich Wenigere als früher dahinrafft. Gleichwohl ist die Zahl der Patienten in dem Dorfe Schemrowitz noch 56, in Ellguth nicht viel geringer. Weil es an eingerichteten Krankenhäusern fehlt, so liegen einzelne Verlassene unter Gottes freiem Himmel, deren Zwei ich jüngsthin unweit eines Düngerhaufens zum Tode versehen habe. Natürlich waren solche die Ersten, denen vom erhaltenen Obst eine Portion gekocht und verabreicht wurde. Bei diesen niederschlagenden Erscheinungen fand ich doch auch einen besondern Trost. Einer meiner ehemaligen Schüler vom Gymnasium zu Glatz, Herr Lehrer Joseph Hüttel zu Seitendorf, Kreis Schönau, bat mich unterm 8. h., ihm eine 9—11 jährige Waise zur unentgeltlichen Ernährung und Verpflegung aus meiner Heerde zu senden. Die Wahl fiel auf die vaterlose Agnes Gitzler, deren verwittwete Mutter, eine Einliegerin, noch 3 jüngere Kinder zu ernähren hat. Zur erforderlichen Mitgift verschafften die Frau Rathmann Porschke, Frau Rector Beyer nebst einigen Anderen die erforderlichen Betten, und so wird denn die Kleine in ihre neue Heimath binnen wenigen Tagen pilgern. Je gedrückter die hiesigen Verhältnisse sind, desto mehr Anerkennung verdient diese christliche Barmherzigkeit.

Hallama, Pfarrer.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 4. Mai c. Der bereits als Kaplan nach Schalkowitz dekretirte Pfarradm. in Mschanna, Franz Pucher, nunmehr als Pfarradm. in Gr. Gorzitz bei Ratibor. — Den 5. Mai. Pfarradm. August Fischer in Reichenau bei Frankenstein als wirkl. Pfarrer das. — Die Pfarradministratoren Benedict Sommer in Arnsdorf, Albert Gründler in Obsendorf und Carl Lange in Seitsch als wirkliche Pfarrer. — Den 8. Mai. Kaplan Carl Rölle in Rosenberg als Pfarradm. in Loslau. — Pfarradm. Carl Berger in Loslau als Kreis-Vicar daselbst. — Den 16. Mai. Kaplan Joseph Köhler in Bralin als Pfarradm. in Groß-Pramsen bei Zülz.

Für die Nothleidenden in Ober-Schlesien:

Aus Preußen 25 Tl., v. F. R. in B. u. L. 5 Tl., Breslau v. e. Ung. 1 Tl., v. W. K. 10 Sgr., v. e. Ung. 10 Sgr., v. Frl. B. 1 Tl., Neisse v. J . . . M . . . 20 Sgr., Greiffenberg v. einigen Gem.-Gliedern 1 Tl., Schönfeld v. d. Schulk. ges. d. H. C. Noah 1 Tl. 20 Sgr., Guhrau 10 Sgr., Neisse 11 Sgr., Birkholz, Parochie Schwiebus, v. d. Schulk. 24 Sgr., Schwiebus 11 Tl. 17 Sgr., Bunzlau 1 Tl. 15 Sgr., v. d. Familie Nicolaus 3 Tl., Breslau v. e. Ung. 5 Sgr., Baitzen 1 Tl., aus H. 15 Sgr., Breslau v. Carl 5 Sgr.

An Sachen gingen ein:

Aus Bachwitz v. H. S. L. Arlt e. Päckchen Wäsche und Kleidungsstücke, Barzdorf b. Johannesberg v. e. Ung. e. Pack Kleidungsstücke, Baitzen ebenso u. 2 Hemden, Schlaup b. Jauer e. Pack Kleidungsstücke, enthaltend: 1 P. Lederhosen, 2 Westen, 2 Knabenröcke, 2 große Mannsröcke, 2 Knabenjacken, 3 Frauenröcke, 1 Frauenhemde, 6 Halstücher, 4 Schürzen, 1 Handtuch, 1 P. Strümpfe und 1 Stück Leinwand.

Die Redaction.